

»Manche Reisen enden nicht. Sie verschieben sich nur.«

Letzten Winter, in Lissabon

ALINA

Der Streifen liegt auf dem Rand des Waschbeckens, als hätte er mit mir rein gar nichts zu tun. Zwei Linien. Klar, eindeutig, frech. Ich starre ihn an, als müsste er sich gleich entschuldigen. Tut er aber nicht.

Draußen rumpelt eine Straßenbahn die Gasse hinunter, jemand pfeift, eine Frau ruft nach einem Namen, der wie ein Vogel klingt. Lissabon macht, was es immer macht: nichts. Es liegt einfach da, in diesem grauen Blau, das sich keine Mühe gibt zu glitzern, und tut so, als wäre rein gar nichts passiert. Mir geht es ähnlich.

»Okay, ich träume bestimmt«, versuche ich mir Mut zu machen.

Mein Spiegelbild wirkt nicht überzeugt.

Ich greife nach dem Test, drehe ihn zwischen den Fingern und halte ihn ins Licht. Die Linien bleiben. Ich kippe ihn schief, quer, auf den Kopf. Eine vollkommen unvernünftige Hoffnung schiebt sich in meinen Brustkorb. Vielleicht ist das so eine Falle für Reisende, die zu viel *Vinho Verde* getrunken und zu wenig über Verhütung nachgedacht haben. Ich fische die Schachtel aus dem Mülleimer und lese die Anleitung. Zuerst auf Portugiesisch, dann auf Englisch und auf Französisch. Das Ergebnis ist leider überall und unmissverständlich dasselbe.

Grávida.

Für einen Moment wird alles still in mir, nur dieses eine Wort bleibt zurück.
Schwanger.

Jemand hämmert an die Zimmertür. Ich zucke zusammen.

»Alina? Wir gehen gleich los!« Das ist Inês. Die Besitzerin des Hostels, der ich versprochen habe, einen freundlichen Reiseartikel über ihr Haus zu schreiben, wenn sie mir dafür das Privatzimmer mit der durchhängenden Matratze zur halben Miete überlässt.

»Geht schon vor!«, rufe ich und wundere mich über den Klang meiner Stimme. Sie klingt gar nicht so wie die einer Schwangeren.

Die Tür nebenan fällt zu, die Wände zittern gefährlich. Im Treppenhaus rasselt jemand mit Schlüsseln, und ich stehe noch immer im Bad und halte diesen Plastikstreifen in der Hand wie ein Beweisstück einer Straftat, das ich nicht zuordnen kann.

Wie in Zeitlupe sinke ich auf den Rand der Wanne. Die kühlen Fliesen unter den nackten Füßen dringen in mein Bewusstsein und erinnern mich daran, dass dies kein Traum sein kann.

Zweiter Monat, vielleicht sogar dritter, überschlage ich. So genau habe ich nie gerechnet. Also Diego.

Plötzlich ist er wieder da, ohne wirklich da zu sein. Nicht sein Grinsen, seine lockere Art, nur die Folge einer Nacht, die längst Geschichte ist.

Ich habe nicht mehr an ihn gedacht. Das erschreckt mich fast mehr als die zwei Striche. Kein Vermissen, kein Herzschmerz. Es waren wohl keine allzu großen Gefühle im Spiel. Nicht wie damals in Italien am Gardasee mit Francesco.

Und nun stehe ich da mit einem Souvenir aus einer Nacht am Lagerfeuer.

Die Erkenntnis sickert in mich hinein, kalt und langsam, bis der Atem aussetzt.

Ein Kind. Mit Diego, der jeden Morgen barfuß durch seinen Surfshop läuft, der Eiskaffee trinkt, als wäre jede Tasse seine letzte, und der mich ansah, als hätte ich mich verlaufen und er wäre zufällig der Mann mit der Wegbeschreibung. Eine Zeit lang hat er sogar recht gehabt.

Mein Blick wandert zum Fenster. Die Stadt ist immer noch da. Beruhigend zuverlässig in ihrer Gleichgültigkeit. Plötzlich fällt mir meine Schwester Liv ein. Ich sehe sie über die Nähmaschine gebeugt in Berlin und bilde mir ein, den Geruch von Stoff, heißem Bügeleisen und Kaffee wahrzunehmen, der bei ihr immer halb voll auf der Fensterbank steht, weil sie vergisst, ihn auszutrinken. Im nächsten Moment steigt Übelkeit in mir auf, so plötzlich, dass ich mich an der Wanne festklammere.

Das ist total untypisch für mich. Mir wird nie übel, nicht im Flugzeug, nicht beim Achterbahnfahren und auch nicht in einer Schwebbahn. Gerade allerdings fühlt es sich an, als hätte mein Körper beschlossen, in allen drei Fahrzeugen gleichzeitig Platz zu nehmen.

Mamas Gesicht taucht auf, erst zwischen der Schwärze, die kurz vor meine Augen rutscht, dann zwischen den blinkenden Sternen. Mama in Hamburg, die mir regelmäßig schreibt und zwischen den Zeilen fragt: »Kind, wann wirst du endlich erwachsen?« Und dann denke ich an Papa.

Ich schüttele den Kopf, als könnte ich damit den zweiten Streifen verschieben.

»Papa erst mal nicht«, höre ich mich laut sagen. »Erst einmal überhaupt niemand.«

Ich stehe auf, wickle den Test in Klopapier, werfe ihn weg, fische ihn wieder heraus und werfe ihn noch einmal weg. Danach wasche ich mir die Hände. Lange und gründlich, als könnte ich dabei meine Vergangenheit mit abwaschen.

BLICK INS BUCH „Sommergeheimnisse am Gardasee“ von Mia Sole

Im Spiegel sehe ich aus wie eine Frau, die irgendwo zwischen zwei Flügen festhängt. Wirre Haare, blasse Lippen, Augen so groß wie die einer Eule. Ich greife nach dem Lippenstift. Ein dunkles Rot, weil dunkles Rot am besten lügt.

An der Tür zögere ich und lege die Hand auf den Bauch.

Da ist nichts. Noch nicht. Kein Ziehen, kein Klopfen, kein winziger Beweis, abgesehen von einem Plastikstreifen im Müll, dem ich offenbar nicht entkommen kann. Trotzdem fühlt es sich an, als hätte sich jemand in mein Leben geschlichen, ohne zu fragen, ob es passt.

Ich nehme die Hand weg und drücke die Klinke hinunter. Dann verharre ich doch noch einmal. Eine Sekunde länger als sonst.

Bist du neugierig, wie es weitergeht?

Hier liest du weiter: <https://www.amazon.de/Sommergeheimnisse-Gardasee-Liebe-Italien-Urlaubsromane-ebook/dp/B0H3MDMP5J/>